



# Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 120.

Dienstag, den 25. Mai 1909

24. Jahrgang.

## Amthlicher Teil.

### Bekanntmachung.

Die Herren Stadtverordneten werden auf Freitag, den 28. Mai 1. Jz., nachmittags 4 Uhr, in den Bürgeraal des Rathhauses zur Sitzung ergebenst eingeladen.

### Tagesordnung:

1. Magistratsvorlage betr. die Bewilligung von 35 000 M. für den Neubau einer Gaswasserreinigung auf dem Gaswerk. Ver. Fin.-A.
2. Desgl. betr. die Bewilligung von 32 000 M. für den Einbau einer Stochmaschine daselbst. Ver. Fin.-A.
3. Desgl. von 2000 M. zur Beschaffung der nötigen Lehrmittel für Physik und Chemie für die Höhere Mädchenschule II. Ver. Fin.-A.
4. Abkommen mit der Eisenbahndirektion Mainz über die Lieferung von Wasser für den Wiesbadener Bahnhof. Ver. Fin.-A.
5. Ankauf zweier Grundstücke im Distrikt Kapellengarten. Ver. Fin.-A.
6. Aufhebung der Fluchtlinien für den Verbindungsweg nördlich der Weinbergstraße zwischen Weinbergstraße und Weinberg. Ver. Bau-A.
7. Antrag des Magistrats auf Vergebung der Oberbuchhalterstelle bei der Verwaltung des Wasser- und Lichtwerks aus Klasse A II in Klasse A I des Befoldungsplans. Ver. Org.-A.
8. Desgl. auf Zuerkennung der Pensionsberechtigung für die den Bekehrten an der hiesigen Hülfschule gewährten Zulagen von je 200 M. Ver. Org.-A.
9. Bewilligung der im Etat für 1909 nicht vorgesehenen Pensionsbeträge für die Hinterbliebenen des Kassendieners Kimmel, des Hausmeisters Bender und des Kassendieners Kirchner.
10. Abänderung des Fluchtlinienplans für eine Verbindungsstraße zwischen Chausseeweg und Sonnenbergstraße.
11. Wahl von drei Vertretern für den vom 24. bis 26. Juni 1. Jz. in Wiesbaden stattfindenden gemeinsamen Kassenausschuss und Heffischen Stadteitag.
12. Neuwahl eines Armenpflegers für das 8. Quartier im 2. Armenbezirk und eines Bezirksvorstehers für den 5. Armenbezirk.

Wiesbaden, den 24. Mai 1909.  
Der Vorsitzende  
der Stadtverordneten-Versammlung.

### Bekanntmachung.

betr. die öffentliche Versteigerung von Bauplätzen zu Wiesbaden.

Aus dem Gelände der Artillerie-Kaserne, gelegen zwischen der Luisen-, Schwalbacher-, Rheinstraße und Kirchstraße zu Wiesbaden sollen 12 Bauplätze verkauft werden.

Schriftliche Angebote sind bis zum 1. Juni d. Jz. bei dem Magistrat hier einzureichen.

Ein Plan und die Bedingungen liegen im Rathaus hier auf Zimmer 44 während der Vormittagsdienststunden zur Einsicht aus; sie können auch gegen Einzahlung von 1 M. bezogen werden.

Wiesbaden, den 13. April 1909.

Der Magistrat.

### Bekanntmachung.

Nach Beschluß des Feldgerichts werden sämtliche Wiefengründe vom 10. Juni d. Jz. an zur Heubasterei geöffnet.

Wiesbaden, den 22. Mai 1909.

Der Oberbürgermeister.

### Bekanntmachung.

Die diesjährigen öffentlichen Impftermine finden an den nachstehend angegebenen Tagen im Gebäude des ehemaligen Heffischen Ludwigs-Bahnhofs an der Rheinstraße von nachm. 5 Uhr ab statt und zwar:

- am 1. Juni für die in der 1. Hälfte, am 2. Juni für die in der 2. Hälfte des Monats Januar Geborenen.
- am 8. Juni für die in der 1. Hälfte, am 4. Juni für die in der 2. Hälfte des Monats Februar Geborenen.
- am 7. Juni für die in der 1. Hälfte, am 8. Juni für die in der 2. Hälfte des Monats März Geborenen.
- am 9. Juni für die in der 1. Hälfte, am 11. Juni für die in der 2. Hälfte des Monats April Geborenen.
- am 14. Juni für die in der 1. Hälfte, am 15. Juni für die in der 2. Hälfte des Monats Mai Geborenen.
- am 16. Juni für die in der 1. Hälfte, am 17. Juni für die in der 2. Hälfte des Monats Juni Geborenen.
- am 18. Juni für die in der 1. Hälfte, am 6. September für die in der 2. Hälfte des Monats Juli Geborenen.
- am 7. September für die in der 1. Hälfte, am 8. September für die in der 2. Hälfte des Monats August Geborenen.
- am 9. September für die in der 1. Hälfte, am 10. September für die in der 2. Hälfte des Monats September Geborenen.
- am 13. September für die in der 1. Hälfte, am 14. September für die in der 2. Hälfte des Monats Oktober Geborenen.
- am 15. September für die in der 1. Hälfte, am 16. September für die in der 2. Hälfte des Monats November Geborenen.
- am 17. September für die in der 1. Hälfte, am 20. September für die in der 2. Hälfte des Monats Dezember Geborenen.

Die Nachschauermine finden alljährlich eine Woche später, nachmittags 5½ Uhr, ebenfalls statt.

Für Kinder aus Häusern, in welchen ansteckende Krankheiten, insbesondere Scharlach, Masern, Diphtherie, Krupp, Keuchhusten, Nieschlag und rosenartige Entzündungen im Laufe dieses Jahres geherrscht haben, zur Zeit der Impfung aber erfolglos sind, finden die Impfungen statt:

- am 21. September für Erstimpfungen,
- am 22. September für Wiederimpfungen,
- Nachschauermine wie vorangegeben.

Auf die Vorschrift, nach welcher die Eltern des Impflings oder deren Vertreter dem Impfarzt vor der Ausführung der Impfung über frühere oder noch bestehende Krankheiten des Kindes Mitteilung zu machen haben und die Kinder zum Impftermine mit rein gewaschenem Körper und mit reinen Kleidern gebracht werden müssen, wird noch besonders hingewiesen.

Impfpflichtig sind alle im Jahre 1908 und früher geborenen Kinder, soweit sie nicht bereits mit Erfolg geimpft worden sind oder nach ärztlichem Zeugnis die natürlichen Blattern überstanden haben; ferner diejenigen Kinder, welche in früheren Jahren wegen Krankheit zurückgestellt oder der Impfung vorübergehend entzogen worden sind.

Schließlich mache ich darauf aufmerksam, daß Abimpfungen von Arm zu Arm nicht stattfinden und daß der zur Verwendung gelangende Impfstoff aus dem staatlichen Impfinstitut zu Goslar bezogen wird.

Wiesbaden, den 8. Mai 1909. 17477

Der Polizei-Präsident. J. v. Belg.

Wird veröffentlicht.

Der Magistrat.

### Bekanntmachung.

Diejenigen Herren Ärzte, welche in ihrer Privatpraxis Impfungen vornehmen, welche ich auf die Beschlüsse und Vorschriften des Bundesrats vom 28. Juni 1899 zur Ausführung des Impfgesetzes nebst den Erläuterungen hierzu (Extra-Beilage zu Nr. 13 des Amtsblatts der königlichen Regierung hierseits vom 29. März 1900) aufmerksam mache.

Indem ich die Herren Ärzte um genaue Befolgung dieser Vorschriften ersuche, weise ich besonders auf die §§ 16 und 17 a. a. O. hin, welche lauten:

§ 16. Die Impfung wird der Regel nach auf einem Oberarm vorgenommen, und zwar bei Erstimpfungen auf dem rechten, bei Wiederimpfungen auf dem linken Arme. Es genügen vier seitliche Schnitte von höchstens 1 Zentimeter Länge. Die einzelnen Impfschnitte sollen mindestens 2 Zentimeter von einander entfernt liegen. Stärkere Blutungen beim Impfen sind zu vermeiden. Einmaliges Einstreichen der Nadel in die durch Anspannen der Haut flachend gehaltenen Wunden ist im allgemeinen ausreichend.

Das Auftragen der Impfpaste mit dem Pinsel ist verboten.

Uebrig gebliebene Mengen von Impfpaste dürfen nicht in das Gefäß zurückgefüllt oder zu späteren Impfungen verwendet werden.

§ 17. Die Erstimpfung hat als erfolgreich zu gelten, wenn mindestens eine Pustel zur regelmäßigen Entwicklung gekommen ist. Bei der Wiederimpfung genügt für den Erfolg schon die Bildung von Knötchen oder Bläschen an den Impfstellen.

Druckersprüche der Vorschriften, welche von den Ärzten bei der Ausführung des Impfschäftes zu befolgen sind, sowie der Verteilungsvorschriften für die Angehörigen der Impflinge und Wiederimpfungen sind in der Buchdruckerei von Blum, Goethestraße Nr. 4, hierseits zu haben.

Ferner mache ich wiederholt darauf aufmerksam, daß seitens der Herren Ärzte bei Abgabe von Zeugnissen, in welchen gemäß der §§ 2 und 10 des Impfgesetzes vom 8. April 1874 in gültiger Form (§ 10) die Notwendigkeit der Zurückstellung eines Impflings bezug. Wiederimpfungen bescheinigt werden soll, nur das durch den Bundesratsbeschluss vom 30. Oktober 1874 (Min.-Bl. f. d. S. 235) vorgeschriebene Formular 3 zu benutzen ist. Es unterliegt dabei keinem Bedenken, wenn das Wort „Lohn“ des Bundesratsbeschlusses in dem bezeichneten Formular gezeichnet, falls in „Lohn“ umgewandelt wird.

It ein Impfpflichtiger auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses von der Impfung gänzlich befreit worden, so kann die fernere Befreiung nur durch den zuständigen Impfarzt erfolgen (§ 2, Abs. 2 des Impfgesetzes).

Wiesbaden, den 8. Mai 1909. 17478

Der Polizei-Präsident. J. v. Belg.

Wird veröffentlicht.

Der Magistrat.

Amthliche Bekanntmachung betreffend das Verbot des Ballspiels auf dem Luxemburgplatz.

Im Interesse der öffentlichen Ordnung wird auf Grund des § 73 der Polizei-Verordnung vom 18. September 1900 hiermit folgendes bestimmt: Das Fußballspiel und andere Ballspiele auf dem gärtnerisch angelegten Luxemburgplatz ist verboten.

Zu widerhandlungen gegen dieses Verbot werden mit der in § 75 der oben genannten Verordnung angedrohten Strafe — bis zu 30 Mark eventuell 3 Tage Haft — geahndet.

Der Polizei-Präsident. J. v. Belg.

Wird veröffentlicht.

Der Magistrat.

### Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Weinleier-Abwässerungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Kühere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908. 17460 Der Magistrat.

### Städtische Sänglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Sänglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Älteste jedes Kindes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helsenstraße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42,
3. im Christlichen Hospiz, Oranienstraße 58,
4. in der Drogerie Vernheim, Wellstr. 39,
5. in der Drogerie Lillie, Moritzstraße 12,
6. in dem Hofplatz zum hl. Geist, Friedrichstr. 24,
7. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
8. bei Kaufmann Veder, Wisenardstr. 37,
9. bei Kaufmann Krieger, Wellstr. 42,
10. in der Krippe, Gultab Adolfsstr. 20/22,
11. in der Paulinenstiftung, Schiersteinerstr. 81,
12. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 88,
13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
14. in dem Wöchnerinnen-Hospiz, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Mittels dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Sänglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

- Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pf. für die Flasche; Nr. II der Mischung zum Preise von 12 Pf. für die Flasche; Nr. III der Mischung zum Preise von 14 Pf. für die Flasche; Nr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pf. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908. 17407

Der Magistrat.

### Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen welche sich der Forderung für billige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1853 zu Niederbachmar, — 2. des Schlossers Georg Berghol, geboren am 20. August 1871 zu Wiesbaden, — 3. des Tagelöhners Johann Bickert, geboren am 17. März 1866 zu Schilh, — 4. der ledigen Dienstmagd Karoline Bock, geboren am 11. Dezember 1861 zu Weilmünster, — 5. des Büfflers Albert Berger, geboren am 25. Februar 1872 zu Feuerbach, — 6. des Mühlbauers Wilhelm Baur, geb. am 9. Januar 1868 zu Oberoffleben, — 7. der ledigen Anna Klein, geboren am 25. Februar 1882 zu Ludwigshafen, — 8. des Tapezierergehilfen Wilhelm Bach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden, — 9. des Tagelöhners Adolphus Baumbach, geb. am 28. 8. 1874 zu Winkel, — 10. des Tapezierers Karl Behm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden, — 11. des Schmiedemeisters Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Wöhrleben, — 12. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Mosbach, — 13. des Installateurs Heinrich Schneider, geb. am 17. 3. 1872 zu Kropfingen, — 14. des Kaufm. Hermann Schnabel, geboren am 27. April 1882 zu Biehl, — 15. der ledigen Büfflerin Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg, — 16. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffer, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster, — 17. des Küsters Max Schönbach, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdollendorf, — 18. der led. Margaretha Schorr, geb. 23. 2. 1874 zu Heideberg, — 19. der led. Lina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Halger, — 20. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weinberg, — 21. des Tagelöhners Friedr. Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Reinfelden, — 22. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Jünger Emilie geb. Wagenbach, geb. am 9. Dec. 1872 zu Wiesbaden, — 23. des Tagelöhners Friedrich Voßmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Stahfurt, — 24. des Küfersgehilfen Otto Rutz, geboren am 6. September 1883 zu Kuffig, — 25. des Badergehilfen Louis Wadenroth, geboren am 15. April 1874 zu Meerenberg, — 26. des Schlossergehilfen Wilhelm Weiss, geb. am 1. 2. 1878 zu Weisenbach, — 27. des Länders Philipp Wiedenborn, geboren am 19. Januar 1877 zu Mainz, — 28. der led. Wilhelmine Wiels, geb. am 21. 6. 1866 zu Burgschwalbach, — 29. der led. Antonietta Wendt, geb. am 6. 10. 1886 zu Grafenbühl, — 30. des Tagelöhners Theobald Wellmüller, geb. am 10. 12. 1886 zu Gualgesheim, — 31. des Schneiders Peter Jung, geb. am 1. 4. 1875 zu Wiesbaden, — 32. der ledigen Modistin Emma West, geb. am 24. September 1883 zu Wiesbaden, — 33. der Ehefrau des Tagelöhners Robert Oswald, Katharina geb. Häuser, geb. am 27. April 1878 zu Wiesbaden, — 34. der Ehefrau des Kellers Edmund Seid, Martha geborene Adrie, geb. am 19. März 1879 zu Hagen.

Wiesbaden, den 15. Mai 1909. (17471)

Der Magistrat. Armenverwaltung.

### Bekanntmachung.

Der Reisende Rudolf Steuer, geboren am 1. März 1873 zu Elmich, zuletzt Schwalbacherstraße 73 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für seine Familie, so daß sie aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß. Wir ersuchen um Mitteilung seines Aufenthalts.

Wiesbaden, den 21. Mai 1909. 17484 Der Magistrat. Armenverwaltung.

Die Natural-Verpflegungstation, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro Sad 1,10 M., Buchenholz (geschnitten) pro Zentner 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Das Holz wird frei ins Haus geliefert.

Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Platterstraße 2, entgegen.

Bemerkung wird, daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908. 17414

Der Magistrat. Armenverwaltung.

### Bekanntmachung.

Der Mehrerlös von den bis zum 15. März d. Jz. einschließlich bei dem Städt. Leihhaus hier verfallenen und am 10., 20. und 21. April d. Jz. versteigerten Pfändern Nummer 55 177 bis 62 008, kann gegen Auszahlung der Pfandscheine bei der Leihhauskassette hier in Empfang genommen werden.

Die bis zum 14. März 1910 nicht erhobenen Beträge fallen der Leihhausanstalt anheim.

Wiesbaden, den 24. Mai 1909. 17483 Die Leihhaus-Deputation.

### Bekanntmachung.

In der Reichthverbreunungsanstalt (Mainzerlandstraße) werden mechanisch gebrauchte und sortierte Schlacken und Asche abgegeben, und zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Flugasche 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Abmr.
2. Feinkorn (Asche und Stücken bis 10 Millimeter, auf Wunsch auch bis 20 Millimeter Abmessung) 1 To. enthält 1,2 bis 1,3 Abmr.
3. Mittelforn (Stücke von 1 zu 4 Abmr. Abmessung) 1 To. enthält 1,3 Abmr.
4. Grobkorn (Stücke von 4 zu 7 Abmr. Abmessung) 1 To. enthält 1,15 bis 1,25 Abmr.

Der Preis für unsortierte Schlacke, sofern Vorrat vorhanden ist, ist bis auf weiteres 60 Pf. für 1 To. Sorte 2 wird bis auf weiteres kostenlos abgegeben.

Flugasche wird von jetzt ab zu landwirtschaftlichen Zwecken nicht mehr abgegeben. Dagegen wird in der Anstalt ein Düngepulver nach patentiertem Verfahren hergestellt, über welches Prospekte auf dem unterzeichneten Amt und bei dem Obermaschinenmeister der Reichthverbreunungsanstalt zu haben sind.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 M. für eine Tonne nach beförderter Preisliste. Sofern ein Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10 Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der doppelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Machschienenbauamt, Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer Nr. 21) erhalten Interessenten Angaben über Bekanntmachung usw., die sich in anderen Städten bei Verwendung von Reichthschlacken bewährt haben.

Städtisches Maschinenbauamt.

### Volksbadanstalten.

Die städt. Volksbadanstalten sind geöffnet: In den Monaten Mai bis einschließlich September von vormittags 7 Uhr bis abends 8½ Uhr; in den Monaten Oktober bis einschließlich April von vormittags 8 Uhr bis abends 8 Uhr.

Die Männerabteilungen sind von 1½ Uhr bis 2½ Uhr nachmittags geschlossen.

In Samstagen und an Tagen vor Feiertagen sind diese Abteilungen ohne Unterbrechung bis 9 Uhr abends geöffnet.

Die Frauenabteilungen sind stets von 1 bis 4 Uhr nachmittags geschlossen.

17581 Städtisches Maschinenbauamt.

### Kfzfe-Rückvergütung.

Die Kfzfe-Rückvergütungsbeträge aus vorigem Monat können gegen Empfangsbefätigung in der Abfertigungsstelle, Neugasse 6a, p. Einnehmer, während der Zeit von 8 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags in Empfang genommen werden. Die bis zum 29. d. M. abends nicht abgehobenen Beträge werden den Empfangsberechtigten abzüglich Postporto durch Postanweisung übersandt.

Wiesbaden, 14. Mai 1909. 17582

Städtisches Kfzfeamt.

### Bekanntmachung.

Die Stadtwage in der Bleichstraße ist wegen vorzunehmender Instandsetzung und Widmung auf etwa 3 Wochen außer Betrieb gesetzt worden.

Wiesbaden, den 21. Mai 1909. 17582 m.

Städt. Kfzfeamt.

### Freiwillige Feuerwehr.

Wittmoos, den 2. Juni cr., abends 7½ Uhr: Uebung der Freiwilligen Feuerwehr im Hofe der Feuerwache.

Wiesbaden, 22. Mai 1909. Die Branddirektion.

# Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 120.

Dienstag, den 23. Mai 1909.

24. Jahrgang.

## Käthe.

Roman von H. Courts-Mahler.

(10. Fortsetzung.)

Sie zogen es vor, während ihrer unfreiwilligen Ferien hier auf eigene, gemeinsame Rechnung zu mimen, denn sie bekamen von ihrer Direktion in C. während der Ferien keine Gage.

Da jeder wohlgeordnete Staat ein Oberhaupt haben muß, wählten die Schauspieler den Heldendarsteller Georg Wiegand zum Direktor. Die Wahl wurde damit begründet, daß Wiegand die höchste Gage bezog. Sie hatten vereinbart, auf Teilung zu spielen, und zwar auf prozentuale Teilung, berechnet nach der Gage, die sie in C. bezogen.

Das lustige Böttchen war am Vormittag des ersten Juli auf der Bühne versammelt, um zu proben. Vorher wurden jedoch die Proben inspiziert. Da mußte mit spanischen Wänden und Verschleißtüden nachgeholfen werden, um aus den verfügbaren Nebenräumen die nötigen Abteile zu gewinnen. Da es jetzt im Sommer zu Beginn des Theaters noch hell war, ließ sich das auch alles einrichten. Man brauchte nicht wegen der Beleuchtung in Sorge zu sein. Einige von den Damen rümpften das Näschen und sprachen von „schrecklich primitiven Zuständen“, aber sie wurden schnell abgelenkt mit der Bemerkung: „Geleiert ist besser als gefeiert“.

Dann ging es an die Probe.

Herr Georg Wiegand hielt erst eine kleine feierliche Ansprache an seine Getreuen.

„Kinder, wir wollen auch hier in Arähwinkel die Fahne der Kunst hochhalten, also bitte nicht schlampfen, alles ernsthaft nehmen. Wir wollen zeigen, daß wir —“

„Sind ein einzig Volk von Brüdern,“ rief Abi Kertner dazwischen mit seiner trockensten Miene.

„Abi, sprichst du oder ich?“

„Wißt du es oder dein Geist, der mich dieses fragt?“

„Ich muß dich pönen mit zwanzig deutschen Reichspfennigen.“

„Dann bitte ich zuvor um Vorschuß. Ich bin nicht im Besitz einer so großen Summe.“

„Vorschuß — wer spricht von Vorschuß! Abi, schöner Abi, komm' an mein Herz, du hast das erlösende Wort gesprochen!“ lachte Paul Hartenberg, der schüchterne Liebhaber.

„Ruhe — Arrruhe —! Wir wollen mit der Probe beginnen.“

„Das Thema vom Vorschuß ist interessanter,“ brummte Hieronimus Berthold, der Geldenvater.

„Auch du, mein Brutus,“ rief Wiegand schmerzlich.

„Es war nur eine profane Mezung meines sterblichen Ichs. Verzeiht, o edler Direktorius.“

„Halt mir den übrigen Chor der Mache vom Leibe bis nach der Probe, dann soll dir vergeben werden.“

„Ich schütze dich mit meinem eigenen Leibe.“

„Schön, nun aber ohne weitere Vorrede zur Sache.“

Georg Wiegand, der Held und Direktor, war ein hübscher Mensch. Feurige schwarze Augen, die weich und beständig blicken konnten, dichtes schwarzes Haar, am Hinterkopf kurz geschnitten und nur über der Stirn wellig emporbäumend, eine hohe schlanke

(Nachdruck verboten.)

Gestalt, schöne weiße Hände, tadellose Zähne und edle Züge, alles das vereinigte sich, um ihn zum angebeteten Helden vieler weiblichen Herzen zwischen fünfzehn und vierzig Jahren zu machen. Er besaß ein schönes Talent, wenn er auch nicht über die Flugschraft des Genies gebot. Seit dem Winter war er auf fünf Jahre nach C. verpflichtet worden. Er bezog ein Monatsgehalt von sechshundert Mark, aber nur für neun Monate, so daß sich sein Jahreseinkommen auf fünftausendvierhundert Mark belief. Damit war er der weitaus bestbezahlte unter dieser Künstlerfahar. Gleich nach ihm rangierte Abi Kertner, der Charakterkomiker. Als geborener Berliner hatte dieser den besonderen schnodderig humoristischen Tonfall, der seinen Landsleuten eigen. Er war der interessanteste und geistvollste unter seinen Kollegen, ein Mensch, der eigene tiefe Gedanken hatte und sie zuweilen in ulkiger Weise zum besten gab. Trotzdem war er im Grunde ein sehr ernster Mensch, zeigte es nur nicht gern. Er glossierte alles und übte seinen Sarkasmus an allen aus, die ihn dazu reizten.

Er war immer äußerst elegant und peinlich akkurat gekleidet, hatte eine kleine, aber sehr schlanke Figur und ein ausdrucksvolles, sehr kluges Gesicht. Seine dunkeln Augen waren scharfe Beobachter. Er war mehr häßlich als schön, aber von der interessanten Häßlichkeit, die anziehender wirken kann als ein leeres schönes Gesicht. Wegen seiner Vorliebe für ein elegantes Meublere wurde er „der schöne Abi“ genannt. Sein Alter konnte man nicht bestimmen. Er sah, auch ungekünstelt, einmal wie zwanzig Jahre aus, das andere Mal wie vierzig. Die Sage ging, daß er eine große, hoffnungslose Liebe im Herzen trüge. Tatsächlich war er schon jahrelang heimlich mit einem Mädchen verlobt, deren Eltern die Einwilligung zu der Heirat nicht gaben. Und das bemerkenswerteste war, daß er diesem Mädchen die Treue hielt. Für einen von lockenden Versuchungen umgebenen Schauspieler war das keine geringe Leistung. Abi Kertner war ein außerordentlich gebildeter Mensch. Er las viel, studierte die Philosophen, schwärmte für Nietzsche und interessierte sich für alle schönen Künste. In C. war er in den besten Familien eingeführt und wurde da als geistvoller, amüsanter Gesellschaftler sehr geschätzt.

Für Paul Hartenberg, den schüchternen Liebhaber, hegte er eine Art väterliche Freundschaft, obwohl dieser junge Mann selbst schon dreißig Jahre zählte.

„Paulchen“, wie er von allen Kollegen genannt wurde, war ein gutmütiger, sehr liebenswürdiger Mensch. Er war sehr hübsch, vielleicht etwas zu weichlich für einen Mann. Seine treuerherzigen blauen Augen lachten meist vergnügt in die Welt. Im übrigen gehörte zu seinem Wohlbefinden eine unglückliche Liebe, die jedoch ihren Gegenstand sehr oft wechselte.

Der genialste, aber auch verbummelteste des Ensembles war Franz Huber, der Intrigant. Er hatte Tage, wo sein Spiel dem der größten Künstler gleichgestellt werden konnte, aber dann gab es auch welche, wo er miserabel spielte.

(Fortsetzung folgt.)

## Kleine Geschichten.

Von Carl Heinz Hill-Wiesbaden.

### I.

Der Philipp hat doch recht gehabt.

Es sind vielleicht so e Stücker fünfzeh Jahr her, da hatt' die Gemeinde Quetschborn durch hochherzige Stiftungen und zahlreiche Kollekte das Geld soweit beisammen, daß sie dran denke konnt, sich e eigen Kirch zu baue.

Am weisse Sonntag sollt der Grundstein dazu gelegt wern, und der Herr Pfarrer von Bunnstadt, der sonst als Sonntags den Gottesdienst im Schulsaal abgehalte hat, hat die Herrn Kirchälteste auf vier Woche vorher zu einer Besprechung eingeladen, wo die Plän zu der neu Kirch vorgelegt wern sollte.

Unter dene besagte Kirchälteste war auch der Philipp, von dem die Zeit behaupt haue, er wär der geachtet Mann im ganze Ort, wogegen der Herr Pfarrer auf Grund verschiedener Erfahrungen der Ansicht war, es wär en Querklopp, der immer was anmerst wollt, wie die annern.

So war's auch bei der Sitzung, wo der Herr Pfarrer die Plän zu der neu Kirch vorgelegt hat. Sämtliche Anwesende waren mit der Sach einverstanden, nur der Philipp net. Er hat sich e langes and breites geze die gemachte Vorschläg ausgesprochen, aber es hat em nix genützt, und wie er gemerkt hat, daß er mit seine Ansichte net durchbringe konnt, da hat er gesagt: „Was soll ich mir da das Maul fuffelig rede, da macht's eue, wie der Herr Pfarrer Ragmann, — der hat's gemacht, wie er wollt.“

Gut, und so is es auch gemacht worde.

Es sind, wie gesagt, eweil so fünfzeh Jahr drüwer vergange; der dantlig Pfarrer von Bunnstadt war inzwischen an en annern Platz versetzt worde, aber neulich hat's en doch wieder einmal nach sein lieue Quetschborn gezege.

Wie er das Dorf eneingeht, der erst Mann, wo ihm begegnet, war der Philipp. Der Herr Pfarrer hat sich eigentlich sehr wenig verändert in der Zeit, aber de Philipp hat getan, als ob er'n net kenne tät, so hat er's wurgens mit alle Zeit gemacht, die er net verpüße konnt, auch wann's nit grad fünfzeh Jahr her war, daß er se zum lehte mal geseh hatt'. Der Herr Pfarrer hat en aber angehalte und freundlich begrüßt und hat nach dem um jenem gefragt, wie's der Gemeinde ging, und was die Kirch mache tät usw. — Da hat der Philipp gelacht mit dem ganze Gesicht und mit der Nase extra und hat gesagt: „Sehn se, Herr Pfarrer, ich hab selwig mal doch recht gehabt, uns Kirch is net groß genug, — wenn se net all einen gehn, gehn se ja all einen, aber wenn se all einen gehn, gehn se net all einen, genau wie ich gesagt hab.“

### II.

So Herr kann mer nix recht mache.

Buhehause hatt' hohe Besuch. Der Herr Regierungspräsident war da und der Herr Landrat und noch verschiedene Herrn, die ihr Weg net alle Tag nach Buhehause geführt hat.

Sie warn wege der neue Bahnlinie komme, an der das Dörche als wichtiger Stationspunkt in Aussicht genomme wat.

Der Gemeinderat mit dem Herrn Bürgermeister Piffig an der Spitze hatt' dem jellene Besuch, wie mer sich denke kann, en würdige Empfang bereit. Jeder hatt' sein Ihlander und sein gecheidit Gesicht aufgesetzt und wenn mer auch geseh hatt', daß es manchem nit grad leicht gefalle is, so hat doch das ganze en recht imposante feierliche Eindruck gemacht.

Freilich hat sich der bei der Besichtigung des Geländes und dem dazw nötige Gang durch die Wiese und Felder e bische verwischt, aber die Schuld trifft da den Gemeinderat von Buhehause net allein, denn auch die hohe Herrn haue an ihre Gose und Stiefel Pröbcher von dem Buhehäuser Grund und Boden mitgenomme, was anmerstlets twidder zu verzeihe is, weil noch vor kurzem in der Gegend das schönste Hochwasser gesehe war, wofür mer eue kein von der ganz Gesellschaft verantwortlich mache kann.

„Sie haben wohl öfters Hochwasser hier,“ hat der Herr Regierungspräsident den Bürgermeister Piffig auf dem Heimweg gefragt. „Efterich gerade nicht, Herr Regierungspräsident, hat der Bürgermeister geantwortet, der überigens, newebe bemerkt, sein Name alle Ehre gemacht hat, und hat vor lauter Ehrfurcht mit dem linke Bein in e groß Pilsche getrete; „Efterich gerade nicht, aber wenn die Bach überläuft, haben wir jedesmal Hochwasser. Im Jahre Anno 1840, wir denkt's noch als kleiner Bub, da hatten wir einmal sehr hohes Hochwasser, wovon an dem Gemeindebadhaus auch noch eine Tafel herrührt.“

Der Herr Präsident hat sich scheinbar sehr für die Sache interessiert, denn wie sie nachher an dem Gemeindebadhaus vorbeikomme sind, hat er auch die Wassertafel sehn wolte.

Sie war aber überbappt mit dem Plakat von der lehte Seiltänzergesellschaft, die im Ort e Gastrolle geewe hatt'.

Nachdem auf den Wunsch vom Herr Präsident das Papier entfernt worde war, konnt mer auf der Tafel lese: „Bis hierher hat Anno 1840 das Wasser gestanden,“ und drunner war ein dicker, schwarzer Strich.

„Solche Sachen dürfen nicht überklebt werden, mein verehrter Herr Bürgermeister,“ hat der Herr Regierungspräsident gesagt, und aus dem „verehrer“ hat der Herr Bürgermeister net mit Unrecht geschlossen, daß drüwer e Verfügung kam. Drei Tag danach war se da vom Landratsamt: „Es ist dafür Sorge zu tragen, daß die Wassertandstafel am Gemeindebadhaus nicht mit Zetteln besetzt wird!“ — „Wird besorgt,“ hat der Herr Bürgermeister gesagt und geschriewe: „Urschriftlich nach Kenntnisaahme gehoramsst zurückgereicht,“ und gedacht hat er — das wird net verlate.

Nach eme halbe Jahr kam der Herr Regierungspräsident wieder mit sein Generalsstab wege der Bahn nach Buhehause, und wie sie am Gemeindebadhaus vorbeigange sind, da war die bewußt Tafel verschwunne.

Er hat den Herrn Bürgermeister gar net danach ze frage brande, der wußt schon Bescheid und hat sich im stille gefreut, daß er dem Herrn Regierungspräsident einmal zeige konnt, daß er net auf den Kopp gefalle war.

„Hier, bitte, Herr Regierungspräsident,“ hat er gesagt und hat auf die annere Seit von der Gäß gezeigt, da hat das Schild ganz hoch am Scheunergiewel gehange. Mer hat grad noch lese könn: „Bis hierher hat Anno 1840 des Wasser gestanden.“

„Da steht keiner was drauf,“ hat der Herr Bürgermeister gemeint, und wie der Herr Präsident gesagt hat: „Unauslaßlich“, hat er respektvoll erwiedert: „Herr Präsident, der müßt aber schon sehr gut klettern könne.“

Nur darauf is aber einer enaufgeklettert, und der Herr Bürgermeister hat dabei gestanne und hat gesagt: „So Herren kann mer nix recht mache.“

## Alt-Wiesbadener Schulen.

Ein Freund des Wiesbadener General-Anzeiger, der gern in alten Chroniken stöbert, sendet uns folgendes Kapitel über die Wiesbadener Schulen im Mittelalter als Lesespruch:

In dem Jahr 1570 ist die ganz alte bauifällige Schule auf dem alten Kirchhofe nahe bey der Kirche abgebrochen und eine neue errichtet worden. Diese hat gestanden bis in das Jahr 1730, da dieselbe, weil sie abermals bauifällig war, und dabey so die Schuljugend zu klein gewesen ist, wiederum abgebrochen und eine neue auf die Stelle derselben erbaut worden ist. Auch ist einige Jahre vorher noch eine besondere Schul-Wohnung in dem Bad- oder Sauerlande for die Jugend derselben Gegend welche sonst vormals die gemeldete Stadtschule ebenfalls hat besuchen müssen, errichtet worden, und ist auf diesem Schulhaus zugleich die Uhr des Sauerlandes befindlich. Die verschiedenen Schularbeiten in solchen Schulen werden in den Deutschen Schulen durch einen Kantor und etliche Praeceptores, in der Lateinischen aber durch einen Rectoren verrichtet.

Von den Rectoren sind einige bekannt und sind solche die folgende: Joh. Anefeld, von Wiesbaden — war zugleich Kaplan in Wiesbaden, starb 1614. — Walthar Stern. — 1619. In den nachmals erfolgten Zeiten des Dreißigjährigen Krieges hat das Rectorat in Wiesbaden und das damit verknüpft-gewesene Pastorat in Clarental ganz darnieder gelegen, und hat sich das gemeinte Schulwesen in Wiesbaden in einem solchen elenden Zustande gefunden, daß der damalige Pfarrer daselbst, Johann Philipp Cramer, öfters das Amt eines Schul-Lehrers selber hat versehen müssen. Joh. Hofmann von Grünberg in Hessen 1651, ward nachmals Pfarrer in Sonnenberg, und folgendes in Wiesbaden, — 1670 — Joh. Wilhelm Willkin von Sonnenberg — 1680 — ward 1684 Pfarrer in Sonnenberg und folgendes in Biersfeld im Wiesbadischen. Joh. Reinhard Schmidt, von Steinbach im Hünfeldischen — 1689 — ward 1690 Pfarrer in Schierstein im Wiesbadischen und folgendes in Wiesbaden, Johann Ph. Scholl von Wiesbaden, 1690, ward nachmals Convector in Jöstein und folgendes Pfarrer in Mosbach im Wiesbadischen. Joh. Jakob Wagner, von Wiesbaden, 1694 — st. 1712. Philipp Heinrich Cramer, von Wiesbaden, 1713, st. 1721.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glödes in Wiesbaden.  
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers  
Konrad Lehbold in Wiesbaden.

# Nassauer Leben.

Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

## Ebbes vun unferm Stammtisch.

**Birreche:** Also diesmol warn mer deheil un sogar in de erscht Hälft sinn mer noch mit unferm Preis vum Kaiserpreislingen. Wann mer uns so langsam eruff schaffe, bleiht uns vielleicht aach de Kaiserpreis noch emol. Die golden Rette dhät dem Spamer ganz gut stehn.

**Gannphilipp:** Un der dhät dann sicher in seiner Lohalität saage: „Die goldene Rette gib mir nit, die Rette gib den Rittern“ un dhät dodermit die Ritter vum „He C meene, die in dem Verein sein.“

**Schorjch:** Antwort aach de Wäh sein nit schlecht, die sänge p tief, als ob se es aus de Schuhsohle eraus hole dhäte.

**Birreche:** Die Wäh have aach deß Kaiserisch ganz besonnerisch gut gefalle un aaner aus dem Gefolge hot dann in erre zarte Anspielung gemänt, daß die Wäh lauter gewaltige Trinker vor dem Herrn wärn. Un wie de Kaiser dann gestroogt hot, ob deß dann en urächliche Zusammenhang hat, do hott aaner gesagt: „Ei nadürlich!“ hot er gesagt, „je mehr aaner drinkt desto diefer sinkt er doch!“

**Gannphilipp:** Do hot er answer sicher unjer Wiesbadener Wäh nit gemeent, dann neilich hot mir gegen answer behaupt, die dhäte nor „Buttermilch“ trinke um die Kefle geherig geschmeidig ze halle.

**Schorjch:** Waaste, nit gewisses waas mer nit. Un was do uff dene „Wartburgseite“ aus dene hölzerne Stütze getrunke werd, deß waas mer jo schließlich aach nit gena. Antwort deß deß Buttermilch sein soll, deß is mer ze rund for mein edige Kopp.

**Schorjch:** Ewe in de scheenste Maiezeit schwerm ich aach vill mehr for e kräftig „Maibool“ in Verbindung mit ere gure Portion Stangenpargel mit Schinke.

**Birreche:** Do sieht mer wider wie recht schon die alte Lateiner hatte, als se gesagt have: „De gustibus non est disputandum“ — answer den Geschmack läßt sich nit streite, dann ich ziehe do e Glas Maibock zu erre Portion Maifisch allem annern vor.

**Gannphilipp:** So gehn halt die Meinunge answerall auenanner, gerad wie die zwaa Radfisch, die sich neilich drinwer gestritte hawwe, wie en Männerkuch mit eme Schnorres schmecte dhät.

**Schorjch:** Na, do werd jo ebbes gescheites eraus komme, dann Kisse dhun se im Mai all gern.

**Birreche:** Un deßhalb aach die Menge Mai-Minne-Lieder, aans scheener wies anner. „O Maienzeit, o Liebestraum, was ist so süß wie du“ singt mei Liebsbeth allweil morgens, mittags un owends. Antwort Gannphilipp, begeh bei Redd nit. Wie war deß mit dere Küfferei?

**Gannphilipp:** Aha also neugierig seit err doch! Na ja, die aane sagt en Kuch mit eme Schnorres schmect als wann aam mit de Kleiderbersticht answer deß Schmutze gefahren werd un die anner hot ganz begeistert gerufe, so en Kuch schmect wie Schlagjahne mit Elektrizität! So is aach also do de Geschmack ewe grundverschiede.

**Schorjch:** Die Elektrizität spilt answerhaupt immer mehr e groß Roll bei uns. Selbst die Elektrisch Bahn nooch Bierstadt werd noch Jahr un Daag endlich in Angriff genomme wern un deß will doch werkllich vill sage.

**Birreche:** Un im „Ländche“ werd in nächster Zeit in alle Ortschafte mit Elektrizität geschafft: gezadert, gehadt, gesät, gesät un aach geernt. Die Gail kriecht mer dann nor noch im Wiesbadener Museum oder im Frankfurter Panoptikum ze sehn.

**Gannphilipp:** Un uff de Wiesbadener Rennbahn, dann do solls jo im nächste Frießjahr lögehn.

**Schorjch:** Woch mer die Gail nit scheit! Glaab doch so laan Schweinwel nit! Wie oft hols schon gehaase, deß erscht Sinder nis-Kenne dhät statfinne un schließlich warn nor die Sinder nisse do un vum Kenne laa Spur. Answer Rästerrmäuler wider sage, mir hätte unjer Pferd erennbahn answerhaupt for die Kasse gebaut.

**Birreche:** Dann giebt's erre aach wider, die meene uff unjere Rennbahn dhäte laa Gail, jonnern Automobile laase, weil deß doch jekt moderner war.

**Gannphilipp:** Un for deß „Moderne“ ichwärmt jo jekt alles, aach die Männer fange an un wern modern.

**Schorjch:** Griech deß Gewerke! Was soll dann deß jekt schon wider haase; ich meene nor die Weiber kenne die Mode-dhorheite!

**Birreche:** Die Welt is verkehrt un steht uff dem Kopp! Alles bedreht. Jekt solle die Bügelfalte an de Hose gach noch mit Knöpp begiert wern.

**Gannphilipp:** Was nuhe answer die Knöpp an de Hosenbaan, wann laa Knöpp in de Hosenjäckel sinn? Answerdem hängt mer dann wider noch mehr bun de Fraa ab, dann bei dere Menge Knöpp werd doch alle Abgebild aaner abplake, der wider angenäht muß wern.

**Schorjch:** Wicht err, es dauert answer doch e bische länger, bis mer in Zukunft dann de letzte Knöpp bepußt hot.

**Birreche:** Deß mod jo en Vordheil sein, answer en entschiedene Nothdheil lieht wider dadrin, daß aam vill leichter ebbes abgekloppt kann wern. Also losse mer die Knöpp-Beziehung lieber doch dene Vertreterinne vum bessere Geschlecht.

**Gannphilipp:** In de Dertel werd mer jo aach jekt hochmodern un die neieste Reforme nemme immer mehr en durchgreifende Charakter an.

**Schorjch:** Ja, so hot sich z. B. der durchaus volksfreundliche neue Sultan uff den einmütige Wunsch vum de fortschrittliche Elemente sich in de entgegenkommendste Weise entschlosse, sich en Vollbart stehn ze losse. Diese hochherzige Haltung werd for die Entwicklung de innere friedliche Zustände vum de erfreulichste Folge begleitet sein.

**Birreche:** So werd mer dem Sultan jekt stels um de Bart gehn. Mer werd nit mehr allein beim Bart vum Prophet, jonnern aach beim Bart vum Radischah falsche un Weineide schwern un mer werd sich immer nor noch um den Radischah sein Bart streite, was gewiß e friedlich un e harmlos Sach is.

**Gannphilipp:** Un de Sultan hot de greeße Vorteil davon, er braucht sich jekt wenigstens vum laam annern mehr einseise ze losse.

**Schorjch:** So werds also allmählich ruhig in de Dertel un bei uns nimmt de Spektakel immer mehr zu!

**Birreche:** Wie menste des: in de Politik odder uff de Gäß?

**Gannphilipp:** Voh nor deß Stickle jefn; gewiß meent de Schorjch den ruhestörende Lärm in de Stadt. Deß Gehimmel und Gellingel vum de Radfahrer, deß Gehuppe vum de Automobilier, die Läuterei vum Saniitäts- un Feiertwage, deß meecht aam so meischugae, daß mer answerhaupt uffbasse muß, daß mer noch alles heert, eh mer answerfahren werd.

**Schorjch:** Ich bin nor gespannt, was sich noch die lenkbare Luftschiffe for e Madan-Instrument anschaffe wern, wann se ericht die Wilhelmströck emuff fahrn.

**Birreche:** Na, vorleijig streie die jo nor noch de Zeit Sand in die Nage. Answer dodezu braucht mer jo nit emol en Luftschiffer ze sein, deß soll aach unner de annern gewöhnliche Mitteleuropäer vorkomme. Doch for heit Schluß. Christian, hol die Wäse! Gurell!

Rotua.

# Der Weltkrieg in den Lüften.

Original Roman von Rudolf Marlitz.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Freiherr von Lyndor ging rauchend die langen Tafeln entlang. Ungefähr zehn Generalstabsoffiziere und Adjutanten saßen und standen in dem Saale. Die einen schienen überaus beschäftigt. Sie zeichneten, rechneten und schrieben. Andere taten nichts; sie hielten sich für Befehle und Fragen des Höchstkommmandierenden bereit.

Die Oberleitung dieser großen, deutschen Armee bot ein anderes Bild als einst im Jahre 1870 und 71. Damals standen der Höchstkommmandierende und sein Stab auf einem Hügel, alles zu Pferde, mit dem Fernglas in der Hand. Heute schauten die Leiter einer so großen Armee kaum zu dem Fenster hinaus. Nur die Karten und Telegramme schienen für sie Interesse zu haben. Einst jagten auf schnellsten Pferden die Adjutanten des Höchstkommmandierenden über die Schlachtfelder hinweg. Von den Mitgliedern des Generalstabs und der Adjutantur dieser modernen Schlacht hätte kaum einer es nötig gehabt, ein Reiter zu sein. In den wenigen Fällen, wo ein Offizier des Gefolges persönlich fortgesandt wurde, trug ihn das Automobil oder einer der beiden Motorballons in die Mitte der Schlachtstellung.

Auch wer nichts von dem Kriegshandwerk verstand, konnte nach 3 Uhr am Nachmittag des 5. Juni beim Eintritt in diesen Saal der deutschen Heeresleitung erkennen, daß die Schlacht nicht den erwünschten Fortgang nahm. Niemand hatte ein fröhliches, niemand ein zuversichtliches Gesicht. Aus jeder neuen Meldung ging die Tatsache hervor, daß die Ueberlegenheit der Franzosen eine riesenhafte war. 700 000 Mann Franzosen schienen im Anmarsch zu sein gegen die 400 000 Deutschen. Und den Deutschen fehlte die Seele des Erfolges, die Aggressive. Es war ihnen strikt untersagt in den kritischen Tagen der Landung in England einen aggressiven Vorstoß zu unternehmen. Ein solcher wäre auch Wahnsinn gewesen. Die Deutschen sollten lediglich das Heimatland vor einem Einbruch schützen.

Die Franzosen kämpften mit dem Mut der Verzweiflung. Von dem heftigen Tage hing alles ab. Konnten sie auch heute nichts erreichen, so war dauernd alles verloren. Eine günstigere Situation als während des Landungsversuches würde sich nie wieder ergeben haben. Auch der jüngste französische Soldat schien von der Bedeutung des strategischen Moments erfüllt zu sein. Die Abwesenheit einer deutschen Luftflotte und die eifrige Tätigkeit der französischen Motorluftfahrzeuge erfüllte die gesamte französische Armee mit vollem Vertrauen. Nichts belebt eine vorgehende Armee derart, als der Anblick rasch vorwärtstretender Motorluftfahrzeuge, die nach einer Zeit zurückkehren und wieder hinausfahren. An dem Himmel sieht so der gemeine Soldat das Zeichen des Erfolges. Er sieht, daß man eifrig an der Aufklärung ist. Er hat Vertrauen, daß man ihn vor Ueberraschungen und Ueberfällen bewahrt. Wenn er den Motorballon oder den Drachensflieger wohlbehalten hoch oben in der Luft aus dem Gebiete des Feindes zurückkehren sieht, so bildet sich unwillkürlich in ihm die Ueberzeugung, daß der Feind schwach oder gar schon im Rückzuge sei.

Nichts aber entmutigt die vorrückende Infanterie mehr, als wenn Scharen feindlicher Motorluftfahrzeuge über sie hereinbrechen. Selbst wenn sie nicht Dynamittorpedos herabsenden, fühlt er sich wie verraten und verkauft. Wehe aber, wenn sie auch nur einige wenige wohlgezielte Torpedoschüsse in die langen Reihen zu senden wissen. Dann ist die Panik da. Und wenn der gemeine Soldat, der sich mühsam auf der Landstraße noch vorwärts schleppt, nicht die Ueberzeugung gewinnt, daß die feindliche Luftflotte von der eigenen Luftflotte wieder vertrieben wird, so steigt ein unbeflegbares Mißtrauen gegen die eigene Heeresleitung in ihm auf.

Schon zu den Zeiten der alten Griechen und Römer achteten auch die Tapfersten vor dem Kampfe auf die Zeichen des Him-

mels. Daher kam die Bedeutung der Auguren, die den Flug der Vögel beobachteten. Selbst der große Walleinstein ließ sich von Astronomen sein Glück in den Sternen ablesen. Der moderne Soldat liest auch sein Schicksal am Himmel. Aber er liest es an dem sicheren Gange der Kriegsluftschiffe und Drachensflieger. Und leider lasen die deutschen Soldaten an jenem 5. Juni nichts Gutes am Himmel. Sie sahen keine eigenen Drachensflieger und nur wenige von ihnen bekamen einmal oder zweimal einen der beiden deutschen Motorballons flüchtig zu Gesicht. Aber sehr früh schon im Gefecht rasten mit fliegender Hast französische Luftpatrouillen über die deutsche Stellung hinweg bis tief in die Bogenen und darüber hinaus. Mit dem Winde hatten die französischen Drachensflieger eine Geschwindigkeit von vielleicht 75—80 Kilometer an jenem Tage. Und sie waren überaus zahlreich. Unter den 350 deutschen Bataillonen fühlte sich jedes immer wieder aufs Neue beunruhigt. An mehreren Stellen gingen auch frühzeitig die französischen Drachensflieger zur aggressiven Handlung über, indem sie auf marschierende Kolonnen einzelne Dynamittorpedos fallen ließen.

Vergeblich bemühten sich die deutschen Offiziere, die Mannschaften über die strategische Bedeutung des Tages aufzuklären. Sie erzählten ihnen, daß der Kaiser an der Spitze von hunderttausenden deutscher Krieger und von zehntausenden von Motorluftfahrzeugen heute über den Kanal nach England sehe, um fiegereich den großen Krieg zu beenden.

Aber solche Nachrichten aus der Ferne lassen sich nicht kontrollieren. Das feindliche Motorluftfahrzeug, ein sichtbares Zeichen des fremden Erfolges und des eignen Mißerfolges, hat tausendmal stärkere Wirkung. Dazu kam, daß für die deutsche Landungsarmee in der Stärke von 500 000 Mann aus allen Truppenteilen die besten Mannschaften und Unteroffiziere mit größter Sorgfalt herausgezogen worden waren. Zum ersten Male in der Kriegsgeschichte machte man auf solch ein Experiment hin seine Erfahrung. Gewiß war es für den Erfolg der Landung von der größten Wichtigkeit, daß das Menschenmaterial von ausgezeichneter Beschaffenheit war. Aber es ist merkwürdig, welche Wirkung es auf eine Truppe hat, wenn die besten Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften fehlen. Es ist nicht gefährlich, wenn ein des Befehlens unkundiger Reserveoffizier die Kompagnie führt, so fern der Soldat nur das Vertrauen hat, daß der Feldwebel Pieske und der Sergeant Kollmann bei der Kompagnie sind. Er kennt sie, da sie ihn ausgebildet haben. Er hat blindes Vertrauen zu ihrer Tüchtigkeit. Aber mit Raffinement hatte man all die tüchtigsten herausgesucht und ihm entführt. Ausgezeichnete Schützen mit dem Schießabzeichen machen immer auf den gemeinen Mann einen besonderen Eindruck, besonders aber, wenn das Feuergefecht beginnt. Er denkt instinktiv, daß die blauen Bohnen des Feindes durch den guten Schützen neben ihm sofort heimgezahlt werden. Aber heute fehlten die guten Schützen. Sie schwammen durch den Lufthocean von Calais nach Dover. So machte sich denn in den weiten Kreisen der deutschen Verteidigungslinie mit merkwürdiger Schnelligkeit ein Gefühl der Niedergeschlagenheit, ja Verzweiflung geltend.

Vielleicht würde dies alles nicht der Fall gewesen sein, wenn nicht ein besonders großer Teil der 400 000 Mann der deutschen Armee aus Landwehrlenten und Reservisten bestanden hätte. Ein sehr starker Prozentsatz der Armee hatte Weib und Kind zu Hause, und unterhielt eifrige Korrespondenz mit der Heimat. Von Berlin und Breslau aus aber waren in den letzten Wochen gar schlimme Nachrichten eingelaufen. Die verzweifelte Stimmung der Arbeitslosen und Hungernden in der Heimat hatte sich auf die Armee übertragen. Und während die kraftvolle Person und die glänzende, herausgehende Rednergabe eines von so großem Erfolge begleiteten Kanzlers den entmutigten Reichstag noch einige Wochen lang mit sich fortzureißen vermochte, war hier draußen im Felde niemand, der mit feuriger Ansprache den Geist des Mißtrauens bannte.

(Fortsetzung folgt.)

# Nassauer Leben.

□ □ □ □ □ Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

## Ebbes vun unserm Stammtisch.

**Birreche:** Also diesmal warn mer beveil Un sogar in de erscht Hälft sinn mer noch mit unserm Preis vum Kaiserpreisjungen. Wann mer uns so langsam eruff schaffe, bleibt uns vielleicht aach de Kaiserpreis noch emol. Die golden Kett dhät dem Spamer ganz gut stehn.

**Gannphilipp:** Un der dhät dann sicher in seiner Royalität saage: „Die goldene Kette gib mir nit, die Kette gib den Rittern“ un dhät dodermit die Ritter vum „he meene, die in dem Verein sein.“

**Schorjch:** Awwer aach de Bäß sein nit schlecht, die singe p tief, als ob se es aus de Schuhjohle eraus hole dhäte.

**Birreche:** Die Bäß hawe aach deß Kaiserich ganz besonnerich gut gefalle un aaner aus dem Gefolge hot dann in erre zarte Anspielung gemänt, daß die Bäß lauter gewaltige Trinker vor dem Herrn wärn. Un wie de Kaiser dann gestroogt hot, ob deß dann en urjächliche Besammehange hät, do hoit aaner gesagt: „E nadürlich!“ hot er gesagt, „je mehr aaner drinkt desto diefer sinkt er doch!“

**Gannphilipp:** Do hot er awwer sicher unjer Wiesbadener Bäß nit gemeent, dann neilich hot mir gegen-wwer aaner behaupt, die dhäte nor „Buttermilch“ trinke un die Kehle geherig geschmeidig ze halle.

**Schorjch:** Waaste, mir gewisses waas mer nit. Un was do uff bene „Wartburgseite“ aus dene hölzerne Stübe getrunke werd, deß waas mer jo schließlich aach nit gena. Awwer daß deß Buttermilch sein soll, deß is mer ze rund for mein edige Kopp.

**Schorjch:** Ewe in de scheenste Maiezeit schweerm ich aach vill mehr for e kräftig „Maibool“ in Verbindung mit ere gure Portion Stangenpargel mit Schinke.

**Birreche:** Do sieht mer widder wie recht schun die alte Lateiner hatte, als se gesagt hawe: „De gustibus non est disputandum“ — iwwer den Geschmack läßt sich nit streite, dann ich ziehe do e Glas Maibool zu erre Portion Maissich allem annern vor.

**Gannphilipp:** So gehn halt die Meinunge iwwerall aufeinander, gerad wie die zwaa Padisch, die sich neilich drinwer gestritte hawwe, wie en Männerkuß mit eme Schnorreschmede dhät.

**Schorjch:** Na, do werd jo ebbes gescheites eraus komme, dann küsse dhun se im Mai all gern.

**Birreche:** Un deßhalb aach die Menge Mai-Minne-Lieder, aans scheener wies anner. „O Maienzeit, o Liebestraum, was ist so süß wie du“ singt mei Liebesh alleneil mofends, mittags un owends. Awwer Gannphilipp, begeh bei Redd nit. Wie war deß mit dere Küfferei?

**Gannphilipp:** Aha also neugierig seit err doch! Na ja, die aane sagt en Kuß mit eme Schnorreschmedt als wann aam mit de Kleiderbercht iwwer deß Schmutze gefahren werd un die anner hot ganz begeistert gerufe, so en Kuß schmedt wie Schlagfahne mit Elektrizität! So is aach also do de Geschmack ewe grundverschiede.

**Schorjch:** Die Elektrizität spilt iwwerhaupt immer mehr e groß Roff bei uns. Selbst die Elektrisch Bahn nooch Bierstadt werd nooch Jahr un Daag endlich in Angriff genomme wern un deß will doch werkllich vill sage.

**Birreche:** Un im „Ländche“ werd in nächster Zeit in alle Ortshafte mit Elektrizität geschafft: gezadert, gehadt, gesät, gejät un aach geernt. Die Gail kriecht mer dann nor noch im Wiesbadener Museum oder im Transporter Panoptikum ze sehn.

**Gannphilipp:** Un uff de Wiesbadener Rennbahn, dann do solls jo im nächste Frichjohr losgehn.

**Schorjch:** Mach mer die Gail nit schei! Glaab doch so laan Schwemmel nit! Wie oft hots schun gehaase, deß erscht Hinderenis. Kenne dhät stattfinne un schließlich warn nor die Hindernisse do un bum Kenne laa Spur. Annern Lägermäuler widder sage, mir hätte unjer Pferd erennbahn iwwerhaapt for die Kasse gebaut.

**Birreche:** Dann giebt's erre aach widder, die meene uff unjere Rennbahn dhäte laa Gail, sonnern Automobile laase, weil deß doch jekt moderner wär.

**Gannphilipp:** Un for deß „Moderne“ schwärm! jo jekt alles, aach die Männer fange an un wern modern.

**Schorjch:** Griech deß Gevettel! Was soll dann deß jekt schun widder haase; ich meene nor die Weimer kenne die Mode-dhorheite!

**Birreche:** Die Welt is verkehrt un steht uff dem Kopp! Alles bedreht. Jekt solle die Bügelfalte an de Hose gach noch mit Knöpp beziert wern.

**Gannphilipp:** Was nuhe awwer die Knöpp an de Hose baan, wann laa Knöpp in de Hose sädel sinn? Außerdem hängt mer dann widder noch mehr vun de Kraa ab, dann bei dere Menge Knöpp werd doch alle Kageblid aaner abplage, der widder angenäht muß wern.

**Schorjch:** Wißt err, es dauert awwer doch e bische länger, bis mer in Zukunft dann de letzte Knöpp verpußt hot.

**Birreche:** Deß noch jo en Vordheil sein, awwer en entschiedene Nachheil licht widder doderin, daß aam vill leichter ebbes abgekloppt kann wern. Also losse mer die Knöpp-Bezierrung liewer doch dene Betreterinne bum bessere Gesicht.

**Gannphilipp:** In de Dertel werd mer jo aach jekt hochmodern un die neieste Reforme nemme immer mehr en durchgreifende Charakter an.

**Schorjch:** Ja, so hot sich z. B. der durchaus volksfreundliche neie Sultan uff den einmütige Wunsch vun de fortschrittliche Elemente sich in de entgegenkommende Weise entschlossen, sich en Volkhart stehn ze losse. Diese hochherzige Haltung werd for die Entwicklung de innere friedliche Zustände vun de erfreulichste Folge begleitet sein.

**Birreche:** So werd mer dem Sultan jekt stels um de Dakt gehn. Mer werd nit mehr allein beim Bart vum Prophet, sonnern aach beim Bart vum Padischah jalsche un Wein eide schwern un mer werd sich immer nor noch um den Padischah sein Bart streite, was gewiß e friedlich un e harmlos Sach is.

**Gannphilipp:** Un de Sultan hot de greeße Vorteil davon, er braucht sich jekt wenigstens vun laam annern mehr einseise ze losse.

**Schorjch:** So werds also allmählich ruhig in de Dertel un bei uns nimmt de Spektakel immer mehr zu!

**Birreche:** Wie menste des: in de Politik odder uff de Gäß?

**Gannphilipp:** Voh nor deß Stichele sein; gewiß meent de Schorjch den ruhestörende Lärm in de Stadt. Deß Gehimmel und Gellingel vun de Radjahrer, deß Gehuppe vun de Automobiller, die Läuterei vun Samitäts- un Heierwage, deß meecht aam jo meischugge, daß mer iwwerhaapt uffbasse muß, daß mer noch alles heert, eh mer iwwerfahren werd.

**Schorjch:** Ich bin nor gespannt, was sich noch die lenkbare Luftschiffe for e Madan-Instrument anschaffe wern, wann se erscht die Wilhelmstrooß emuff fahrn.

**Birreche:** Na, vorleisig streie die jo nor noch de Leit Sand in die Nage. Awwer dodezu braucht mer jo nit emol en Luftschiffer ze sein, deß soll aach unner de annern gewöhnliche Mitteleuropäer verkomme. Doch for heit Schluf. Christian, hol die Babel Sure!!

Rotua.

# Der Weltkrieg in den Kisten.

Original Roman von Rudolf Martin.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Freiherr von Lynder ging rauchend die langen Tafeln entlang. Ungefähr zehn Generalstabsoffiziere und Adjutanten saßen und standen in dem Saale. Die einen schienen überaus beschäftigt. Sie zeichneten, rechneten und schrieben. Andere taten nichts; sie hielten sich für Befehle und Fragen des Höchstkommmandierenden bereit.

Die Oberleitung dieser großen, deutschen Armee bot ein anderes Bild als einst im Jahre 1870 und 71. Damals standen der Höchstkommmandierende und sein Stab auf einem Hügel, alles zu Pferde, mit dem Fernglas in der Hand. Heute schauten die Leiter einer so großen Armee kaum zu dem Fenster hinaus. Nur die Karten und Telegramme schienen für sie Interesse zu haben. Einst jagten auf schnellsten Pferden die Adjutanten des Höchstkommmandierenden über die Schlachtfelder hinweg. Von den Mitgliedern des Generalstabs und der Adjutantur dieser modernen Schlacht hätte kaum einer es nötig gehabt, ein Reiter zu sein. In den wenigen Fällen, wo ein Offizier des Gefolges persönlich fortgeschickt wurde, trug ihn das Automobil oder einer der beiden Motorballons in die Mitte der Schlachtfeldstellung.

Auch wer nichts von dem Kriegshandwerk verstand, konnte nach 3 Uhr am Nachmittag des 5. Juni beim Eintritt in diesen Saal der deutschen Heeresleitung erkennen, daß die Schlacht nicht den erwünschten Fortgang nahm. Niemand hatte ein fröhliches, niemand ein zuversichtliches Gesicht. Aus jeder neuen Meldung ging die Tatsache hervor, daß die Ueberlegenheit der Franzosen eine riesenhafte war. 700 000 Mann Franzosen schienen im Anmarsch zu sein gegen die 400 000 Deutschen. Und den Deutschen fehlte die Seele des Erfolges, die Aggressive. Es war ihnen strikt untersagt in den kritischen Tagen der Landung in England einen aggressiven Vorstoß zu unternehmen. Ein solcher wäre auch Wahnsinn gewesen. Die Deutschen sollten lediglich das Heimatland vor einem Einbruch schützen.

Die Franzosen kämpften mit dem Mut der Verzweiflung. Von dem heftigen Tage hing alles ab. Konnten sie auch heute nichts erreichen, so war dauernd alles verloren. Eine günstigere Situation als während des Landungsversuches würde sich nie wie-der ergeben haben. Auch der jüngste französische Soldat schien von der Bedeutung des strategischen Moments erfüllt zu sein. Die Abwesenheit einer deutschen Luftflotte und die emsige Tätigkeit der französischen Motorluftfahrzeuge erfüllte die gesamte französische Armee mit vollem Vertrauen. Nichts belebt eine vorgehende Armee derart, als der Anblick rasch vorwärtstreibender Motorluftfahrzeuge, die nach einer Zeit zurückkehren und wieder hinausfahren. An dem Himmel sieht so der gemeine Soldat das Zeichen des Erfolges. Er sieht, daß man eifrig an der Aufklärung ist. Er hat Vertrauen, daß man ihn vor Ueberraschungen und Überfällen bewahrt. Wenn er den Motorballon oder den Drachensflieger wohlbehalten hoch oben in der Luft aus dem Gebiete des Feindes zurückkehren sieht, so bildet sich unwillkürlich in ihm die Ueberzeugung, daß der Feind schwach oder gar schon im Rückzuge sei.

Nichts aber entmutigt die vorrückende Infanterie mehr, als wenn Scharen feindlicher Motorluftfahrzeuge über sie hereinbrechen. Selbst wenn sie nicht Dynamittorpedos herabsenden, fühlt er sich wie verraten und verkauft. Wehe aber, wenn sie auch nur einige wenige wohlgezielte Torpedoschüsse in die langen Reihen zu senden wissen. Dann ist die Panik da. Und wenn der gemeine Soldat, der sich mühsam auf der Landstraße noch vorwärts schleppt, nicht die Ueberzeugung gewinnt, daß die feindliche Luftflotte von der eigenen Luftflotte wieder vertrieben wird, so steigt ein unbesiegbares Mißtrauen gegen die eigene Heeresleitung in ihm auf.

Schon zu den Zeiten der alten Griechen und Römer achteten auch die Tapfersten vor dem Kampfe auf die Zeichen des Him-

mels. Daher kam die Bedeutung der Auguren, die den Flug der Vögel beobachteten. Selbst der große Walleinstein ließ sich von Astronomen sein Glück in den Sternen ablesen. Der moderne Soldat liest auch sein Schicksal am Himmel. Aber er liest es an dem sicheren Gange der Kriegsluftschiffe und Drachensflieger. Und leider lasen die deutschen Soldaten an jenem 5. Juni nichts Gutes am Himmel. Sie sahen keine eigenen Drachensflieger und nur wenige von ihnen bekamen einmal oder zweimal einen der beiden deutschen Motorballons flüchtig zu Gesicht. Aber sehr früh schon im Gefecht rasten mit fliegender Hast französische Luftpatrouillen über die deutsche Stellung hinweg bis tief in die Bogenen und darüber hinaus. Mit dem Winde hatten die französischen Drachensflieger eine Geschwindigkeit von vielleicht 75–80 Kilometer an jenem Tage. Und sie waren überaus zahlreich. Unter den 350 deutschen Bataillonen fühlte sich jedes immer wieder aufs Neue beunruhigt. An mehreren Stellen gingen auch frühzeitig die französischen Drachensflieger zur aggressiven Handlung über, indem sie auf marschierende Kolonnen einzelne Dynamittorpedos fallen ließen.

Vergeblich bemühten sich die deutschen Offiziere, die Mannschaften über die strategische Bedeutung des Tages aufzuklären. Sie erzählten ihnen, daß der Kaiser an der Spitze von hunderttausenden deutscher Krieger und von zehntausenden von Motorluftfahrzeugen heute über den Kanal nach England sehe, um siegreich den großen Krieg zu beenden.

Aber solche Nachrichten aus der Ferne lassen sich nicht kontrollieren. Das feindliche Motorluftfahrzeug, ein sichtbares Zeichen des fremden Erfolges und des eignen Mißerfolges, hat tausendmal stärkere Wirkung. Dazu kam, daß für die deutsche Landungsarmee in der Stärke von 500 000 Mann aus allen Truppenteilen die besten Mannschaften und Unteroffiziere mit größter Sorgfalt herausgezogen worden waren. Zum ersten Male in der Kriegsgeschichte machte man auf solch ein Experiment hin seine Erfahrung. Gewiß war es für den Erfolg der Landung von der größten Wichtigkeit, daß das Menschenmaterial von ausgezeichneter Beschaffenheit war. Aber es ist merkwürdig, welche Wirkung es auf eine Truppe hat, wenn die besten Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften fehlen. Es ist nicht gefährlich, wenn ein des Befehlens unfähiger Reserveoffizier die Kompagnie führt, so fern der Soldat nur das Vertrauen hat, daß der Feldwebel Pieffe und der Sergeant Kollmann bei der Kompagnie sind. Er kennt sie, da sie ihn ausgebildet haben. Er hat blindes Vertrauen zu ihrer Tüchtigkeit. Aber mit Raffinement hatte man all die tüchtigsten herausgesucht und ihm entführt. Ausgezeichnete Schützen mit dem Schießabzeichen machen immer auf den gemeinen Mann einen besonderen Eindruck, besonders aber, wenn das Feuergefecht beginnt. Er denkt instinktiv, daß die blauen Bohnen des Feindes durch den guten Schützen neben ihm sofort heimgezahlt werden. Aber heute fehlten die guten Schützen. Sie schwammen durch den Ärmelkanal von Calais nach Dover. So machte sich denn in den weiten Kreisen der deutschen Verteidigungslinie mit merkwürdiger Schnelligkeit ein Gefühl der Niedergeschlagenheit, ja Verzweiflung geltend.

Vielleicht würde dies alles nicht der Fall gewesen sein, wenn nicht ein besonders großer Teil der 400 000 Mann der deutschen Armee aus Landwehrleuten und Reservisten bestanden hätte. Ein sehr starker Prozentsatz der Armee hatte Weib und Kind zu Hause, und unterhielt eifrige Korrespondenz mit der Heimat. Von Berlin und Breslau aus aber waren in den letzten Wochen gar schlimme Nachrichten eingelaufen. Die verzweifelte Stimmung der Arbeitslosen und Hungernden in der Heimat hatte sich auf die Armee übertragen. Und während die kraftvolle Person und die glänzende, berausende Rednergabe eines von so großem Erfolge begleiteten Kanzlers den entmutigten Reichstag noch einige Wochen lang mit sich fortzureißen vermochte, war hier draußen im Felde niemand, der mit feuriger Ansprache den Geist des Mißtrauens bannete.

(Fortsetzung folgt.)